

Jana Mikota

Jüdische Schriftstellerinnen – wieder entdeckt

Jenny Hirsch:

Frauenrechtlerin & Kriminalautorin

Frauenrechtlerin, Journalistin, Redakteurin, Schriftstellerin, aber auch Lehrerin und Pädagogin sind die Berufsbezeichnungen, die sich in der sporadischen Sekundärliteratur zu Jenny Hirsch finden. Mit Marie Calm, Henriette Goldschmidt, Louise Otto-Peters, Lina Morgenstern, Auguste Schmidt und Anna Schepeler-Lette gehörte sie zu den prominenten Streiterinnen innerhalb der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Ihre Lebensstationen sind in diesem Kontext bekannt, in Forschungsarbeiten zu der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts fehlt ihr Name nicht. Aber ihre schriftstellerischen Arbeiten wurden bislang vernachlässigt. Ihre Romane, Novellen und Essays sind nicht lieferbar, z. T. nur schwer in Bibliotheken zu finden oder sogar verschollen. Auch zu einer Neuauflage ihrer Werke kam es bisher nicht.

Jenny Hirsch war eine fleißige und vielseitige Autorin. Es liegen Novellen, Romane und Kriminalgeschichten vor, die uns u.a. Einblicke in die Geschichte des Kriminalromans im 19. Jahrhundert liefern. Jenny Hirsch gehörte zu den ersten Kriminalschriftstellerinnen Deutschlands. Ihre Kriminalromane gestaltete sie mit Wendungen, die auch heutige Leser überraschen. Trotz ihrer fast 30 verfassten Kriminalromane gehört sie zu den Autorinnen, die entdeckt werden müssen. Jenny Hirschs Leben ist ein Beispiel dafür, wie Frauen im 19. Jahrhundert für ihre Bildung kämpften, sich Vorurteilen widersetzen mussten und dann im Laufe des 20. Jahrhunderts in Vergessenheit gerieten. Jenny Hirsch stieß nicht nur wegen ihres Geschlechts an Grenzen ihres Handelns, sondern auch wegen



Jenny Hirsch, um 1900

(aus: „Illustrierte Zeitung“ Berlin, 20.3.1902)

ihrer Zugehörigkeit zum Judentum. Sie erfuhr bereits in ihrer Jugend, was es bedeutete, als jüdisches Mädchen in Deutschland zu leben.

Während Jenny Hirsch als eine der Vorkämpferin der Berufstätigkeit und der Bildung von Frauen in Deutschland bezeichnet werden kann, so sind ihre (Kriminal-)Romane nicht durch eine solche Radikalität charakterisiert. Sie erscheinen den heutigen Lesern, als würde Jenny Hirsch in ihnen auf eine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Situation der Frauen verzichten. Eine solche Lesart tut ihren Romanen unrecht: Sie entwirft engagierte und selbstständige Protagonistinnen, die sich beispielsweise ihren Vätern widersetzen, gegen Ungerechtigkeiten kämpfen und sich so auch gegen gesellschaftliche Konventionen erheben. Dennoch lässt Jenny Hirsch ihre Romane mit einer Hochzeit, ab und an sogar mit einer Doppelhochzeit enden und nicht mit dem Aufbruch der Heldin in die Berufstätigkeit. Doch damit korrespondieren ihre Texte durchaus mit anderen literarischen Arbeiten aus dem Umfeld der Schriftstellerinnen der frühen Frauenbewegung, die auch in ihren Romanen die Radikalität in Subtexten verschlüsselten, die es zu entziffern gilt.

Die Jahre in Zerbst

Jenny Hirsch wurde am 25. November 1829 in Zerbst im Herzogtum Anhalt in einer jüdischen Familie als ältestes von drei Kindern geboren. Ihr Vater Jakob Hirsch hatte als ältester Sohn den elterlichen Textilhandel übernommen. Er konnte jedoch erst mit 38 Jahren heiraten, nachdem sich seine jüngeren Brüder als freie Bürger in Zerbst niederlassen konnten und Schutzbriefe erhielten. Die Mutter von Jenny starb während der Geburt ihres dritten Kindes. Ihre Familie war streng religiös. Über ihren Großvater Elkisch Bendix, bei dem sie in den Jahren 1860 bis 1864 in Berlin lebte, heißt es: „Er war ein rechtsgläubiger Jude, hielt mit peinlichster Gewissenhaftigkeit die unzähligen verwickelten Vorschriften des Ceremonialgesetzes [ein] und hat sich und den Seinen dadurch das Leben unglaublich schwer gemacht, aber er übte auch ebenso genau und unverbrüchlich alle Vorschriften der Sittlichkeit, welche ihm seine Religion in den zehn Geboten und in den Schriften der Propheten und Weisen gegeben, deren Studium er Tag für Tag oblag.“¹

Nach dem Tod der Mutter heiratete der Vater nicht erneut und seine 70-jährige Mutter übernahm die Erziehung der Kinder und die Sorge um den Haushalt. Der Budapester Rabbiner Meyer Kayserling, der Jenny Hirschs Biografie in *Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst* skizzierte, moniert, dass die Großmutter „für ihre Erziehung aber sehr wenig zu thun im Stande war“². Jenny Hirsch flüchtete sich in eine „eigene Traumwelt“³. Das Schreiben, Lesen und Erfinden eigener Geschichten halfen ihr, mit der Trauer um den Verlust der Mutter umzugehen. In ihren späteren Erzählungen thematisiert sie den Tod der Mutter, entwirft Waisen und zeigt ihre Trauer.⁴

Jenny Hirsch konnte zwischen ihrem 7. und 15. Lebensjahr die 1806 gegründete herzogliche höhere Töchterschule in Zerbst besuchen, was die Mutter ihr noch zur Lebzeiten ermöglichte. Kayserling lobt den „gute[n] Unterricht“⁵ der Anstalt, zeigt aber auch die Schwierigkeiten auf, die Jenny Hirsch als jüdisches Mädchen in der Schule hatte. Es waren vor allem ihr Fleiß, ihr Lerneifer und ihre Intelligenz, die sie von ihren Mitschülerinnen unterschied, Neid erweckte und zu Problemen führte. Die Mädchen ließen sie spüren, dass sie eine Jüdin war. Auch der Direktor der Anstalt wollte „in der für die Elite der Stadt bestimmten ersten Klasse keine Jüdin haben“⁶. Doch Jenny ließ sich nicht davon abbringen, weiter zu arbeiten, wurde in die erste Klasse versetzt, verließ als eine der besten Schülerinnen die Schule und „stand sogar bei dem Direktor in besonderer Gunst“⁷. Auch nach dem Verlassen der Schule hätte Jenny Hirsch gerne weiter gelernt. Aber solche Möglichkeiten waren Mädchen im 19. Jahrhundert nicht gegeben. Damit begannen für sie die Jahre, die Fanny Lewald als ‚Leidensjahre‘ bezeichnete⁸. Auch Jenny übernahm die Haushaltsführung im Elternhaus, unterstützte so ihre Großmutter bei der Erziehung der jüngeren Geschwister. Trotz der Arbeitsbelastung schaffte es Jenny Hirsch, sich abends weiterzubilden. Sie verbesserte ihre Französisch-Kenntnisse, lernte Englisch und Schwedisch so gut, dass sie später als Übersetzerin Geld verdiente. Sie wagte in dieser Zeit auch ihre ersten schriftstellerischen Versuche. 1849 starb die Großmutter. Die jüngeren Geschwister kamen zu Verwandten nach Berlin. Jenny Hirsch musste sich um den kranken Vater kümmern. Die finanzielle Situation der Familie verschlechterte sich. Der Vater musste das Geschäft wegen seiner Krankheit aufgeben und Jenny Hirsch verkaufte Handarbeiten, um die Haushaltskasse aufzubessern. Eine Dienstmagd hatten sie zur Unterstützung der Haushaltsarbeit nicht. Sie lernte weiter, „sowol aus Liebe zum Wissen als auch weil sie darin die Mittel zur Begründung einer späteren Existenz erblickte“⁹. Unter dem Pseudonym J. N. Heynrichs, ein Anagramm ihres Namens, sandte sie ab und zu ihre literarischen Arbeiten an verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Unter ihrem richtigen Namen durfte sie noch nicht veröffentlichen, da sowohl der Vater als auch ihre Verwandten in Zerbst ihre schriftstellerischen Ambitionen missbilligten. Eine Konvenienzehe lehnte sie auch nach dem Tod des Vaters 1856 ab und blieb zeitlebens unverheiratet. Als ihr Vater starb, hätte sie als unverheiratete Frau zu Verwandten gehen müssen, doch Jenny Hirsch widersetzte sich erfolgreich einer solchen Konvention und wagte es, selbstständig zu leben. Ihr wurde 1857 die Gründung einer privaten, interkonfessionellen Elementarschule für Mädchen und Jungen erlaubt, die sie jedoch 1860 aufgrund eines Angebotes in Berlin aufgab. Dort wurde ihr eine Stelle in der Redaktion der Damenzeitung *Der Bazar* offeriert, um die literarischen Seiten zu redigieren. Unter ihrem Pseudonym konnte sie ab und zu auch eigene Arbeiten publizieren. Doch ihre Arbeit enttäuschte und sie fühlte sich als „Lückenbüßerin“¹⁰, da ihre eigenen literarischen Stücke immer wieder zugunsten von Autoren und Autorinnen wie Theodor Fontane, John Frederick Smith oder Mary Osten zurückstehen mussten: „Die vier Jahre, welche sie an der Redaction des „Bazar“ thätig war, brachten ihr eine ununterbrochene Reihe von Kränkungen und schmerzlichen

Erfahrungen; diese waren für sie aber auch von unberechenbarem Nutzen, indem sie ihr den Muth einflößten, die so peinliche Stellung aufzugeben“¹¹. Sie gab schließlich ihre Stelle auf, legte auch ihr Pseudonym ab und schrieb für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, übersetzte aus dem Englischen, Französischen und Schwedischen. Allein alle ihre Arbeiten aufzulisten „würde eine stattliche Reihe kleiner Bände bilden“, so Kayserling in seiner Würdigung Jenny Hirschs¹².

Die Jahre in Berlin: Frauenbewegung und Lette-Verein

Ähnlich wie Fanny Lewald erlebte auch Jenny Hirsch das pulsierende Berlin und blieb in der Großstadt, da sie hier Möglichkeiten fand sich zu entfalten, die sie so in der Provinz nicht gefunden hätte. 1865 besuchte Jenny Hirsch den ersten Frauentag in Leipzig, wo auch der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) gegründet wurde. Jenny Hirsch gehörte von Anfang an dazu und wurde gemeinsam mit Louise Otto-Peters Redakteurin im Vereinsorgan *Neue Bahnen*. Sie wollte ihre mitunter schmerzhaften Erfahrungen nutzen, um anderen Frauen zu helfen.

Doch bereits nach wenigen Monaten gab sie ihren Posten als Redakteurin auf und begann in dem von Adolf Lette 1866 gegründeten Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, dem so genannten Lette-Verein, zu arbeiten. Bessere Bildungsmöglichkeiten und Berufstätigkeiten wurden die Themenkomplexe, die Jenny Hirsch bereits beschäftigten und auch ihre Arbeit der nächsten Jahre prägten. Sie wurde die engste Mitarbeiterin von Adolf Lette und saß als einzige Frau im Vorstand. Sie zählte in den 17 Jahren ihrer Mitarbeit zu den engagiertesten, fleißigsten aktivsten Mitarbeiterinnen. Am 1. April 1870 erschien die Zeitung *Der Frauen-Anwalt. Organ des Verbandes der Frauenbildungs- und Erwerbvereine*, die von Jenny Hirsch fast 12 Jahre lang redigiert wurde. Der *Frauen-Anwalt* und die *Neuen Bahnen* markieren eine Wende innerhalb der engagierten Frauenpresse.¹³

Der Verein unterstützte die Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen sowie die Öffnung für weitere Berufsbilder. Im Gründungsjahr hatten bürgerliche Frauen nur wenige Möglichkeiten, selbstständig Geld zu verdienen. Ihnen war lediglich der Berufszweig Lehrerin offen. Der Lehrerinnenberuf war der einzige Beruf, der in bürgerlichen Kreisen akzeptiert wurde. Der Lette-Verein förderte Institutionen, an denen neue Berufe erlernt wurden und vermittelte Frauen auf Stellen als Kindergärtnerinnen, Buchhalterinnen oder Lehrerinnen.¹⁴ Jenny Hirsch hatte den Posten Schriftführerin bzw. Sekretärin, den sie zunächst bezahlt ausführte. Als sie jedoch von anderen Einnahmen leben konnte, verzichtete sie auf ihr Gehalt.¹⁵ Ihre Arbeit war sehr intensiv, so dass es umso mehr verwundert, dass sie nebenher noch als Schriftstellerin und Übersetzerin arbeiten konnte. Neben den Sitzungsprotokollen des Vereins und der verschiedenen Komitees, war sie für den Briefverkehr verantwortlich und schrieb

Tausende von Briefen.¹⁶ Jenny Hirsch fühlte sich dem Bürgertum zugehörig, stand der sozialdemokratischen Frauenbewegung allerdings nicht ablehnend gegenüber. Kayserling würdigt in seiner biografischen Skizze Jenny Hirschs Engagement: „In ihrer ganzen Wirksamkeit ist ihr Bestreben darauf gerichtet, frei von Exaltation und Überspanntheit in praktischer vernünftiger Weise eine bessere Ausbildung der Frauen herbeizuführen und den Kreis der weiblichen Tätigkeit zu erweitern“.¹⁷ Von den Feministinnen und Frauenforscherinnen des späten 20. Jahrhunderts wurde Jenny Hirsch eine mangelnde Radikalität, eine „Politik der kleinen Schritte“¹⁸ sowie „Bürgerlichkeit um jeden Preis“ attestiert.¹⁹ Aber allein ihr Engagement um bessere Bildungsmöglichkeiten von Frauen, ihr Wunsch, den Frauen das Studium zu ermöglichen und ihre sonstigen Arbeiten zeigen, dass ein solches Urteil nicht gerechtfertigt ist. Jenny Hirsch akzeptierte beispielsweise die tradierte Annahme der Geschlechterverhältnisse nicht als naturgegeben und korrespondierte damit mit Vertreterinnen der Frauenbewegung der 1860er Jahre: „Die Unterschiede in der körperlichen Organisation zwischen Mann und Weib sind klar – obschon auch sie keine prinzipiellen sind – wie weit diese aber eine geistige Verschiedenheit zur Folge haben, werden wir erst wissen, wenn ein ungestörter Entwicklungsgang des weiblichen Genius uns gezeigt hat, was im Weibe natürliche Anlage und was Produkt der Jahrhunderte, ja Jahrtausende langen menschlichen Gewohnheit und Erziehung ist“.²⁰ Jenny Hirsch setzte sich aber auch für das Frauenwahlrecht ein, auch wenn sie es noch zu verfrüht hielt.²¹ Hirsch setzte sich also schon Jahrzehnte vor dem Bund Deutscher Frauenvereine für das Wahlrecht von Frauen ein.

In ihren politischen und emanzipatorischen Essays schrieb Jenny Hirsch über die ersten Ärztinnen in Deutschland, beschrieb das Leben von Lehrerinnen und setzte sich für eine bessere Ausbildung von Mädchen und Frauen ein. Damit besetzte sie ein wichtiges Themengebiet innerhalb der Frauenbewegung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, das schließlich ihren Höhepunkt in den preußischen Bestimmungen von 1908 hatte. Darin wurden Mädchen erstmals die Hochschulreife und damit der Zugang zu Universitäten ermöglicht.

Jenny Hirsch korrespondierte mit Frauenrechtlerinnen aus anderen Ländern über die Situation der Frauen. Sie verfasste auch in ausländischen Zeitungen Berichte über die Lage der Frauen und über die Frauenbewegung in Deutschland.

Jenny Hirsch als Übersetzerin, Herausgeberin, Journalistin und Schriftstellerin

Jenny Hirsch übersetzte u.a. John Stuart Mills *The Subjection of Women* aus dem Englischen. Den Mittelpunkt ihrer Übersetzungsarbeiten bildeten Unterhaltungsliteratur und Erzählungen. Sie rezensierte zahlreiche Schriften von Hedwig Dohm und diskutierte mit ihr auch die Frauenfrage. In Dohms Text *Der Jesuitismus im Hausstande* verspottete Hedwig Dohm die geringen Verbesserungen,

die Frauen wie Jenny Hirsch erkämpft haben. Jenny Hirsch antwortet mit einer Rezension auf Hedwig Dohms Text: „Ja, geehrte Frau, es sind dies wirklich sehr kleine, bescheidene Anfänge und die sich damit ›abplackenden‹ Frauen wissen das auch recht gut. Aber gehört denn nicht auch etwas Muth, etwas Selbstverleugnung, etwas Ausdauer dazu, mit dem vollen Bewusstsein, dass dies wenig ist und dass man eigentlich mehr, viel mehr fordern dürfte. Stetig, ruhig, unablässig an diesem Werke zu arbeiten, sich Schritt für Schritt das Terrain zu erobern, die Feindschaft, das abfällige Urtheil Vieler, den Hohn und Spott der Menge über sich ergehen zu lassen und sich zu sagen: ‚Du arbeitest für eine Sache, deren Früchte Du wahrscheinlich nicht sehen wirst, die aber späteren Geschlechtern zu Gute kommt? ... Gehört nicht auch etwas Muth dazu, den Kampf zu bestehen mit sich selbst? Nun, diesen Kampf haben die deutschen Frauen, deren Thun Ihnen so erbärmlich erscheint, täglich, stündlich zu bestehen. Sie müssen schweigen, wo sie reden, bitten, wo sie fordern möchten, sie müssen die Phrase anhören und können ihr nicht immer die gleißnerische Maske abreißen. Sie müssen der Welt, sie müssen den Männern, sie müssen den Behörden beweisen, daß ihre Anschauungen die richtigen sind. Dazu helfen aber Worte sehr wenig, nur Thaten ... Und kommt es alsdann dahin, daß Frauen wählen und im Parlamente sitzen ..., so sind es doch die guten, bescheidenen deutschen Frauen, die durch ihre Arbeit und ihre Geduld dieses Ziel erreicht haben.“²² Jenny Hirsch setzt sich für die ‚kleinen‘ Frauen ein, kennt ihren Alltag. Sie arbeitet nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Sie kritisierte Hedwig Dohm, die, so in einer Rezension zu Dohms „Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau“, wenig Neues bringe.²³

In den Jahren 1887 bis 1902 gab sie zusammen mit Lina Morgenstern (1830-1909) die *Deutsche Hausfrauen-Zeitung* heraus, die emanzipatorische Ziele verfolgte, auch wenn der Name etwas anderes vermuten lässt. Lina Morgenstern gehörte zu jenen sozial engagierten Frauen Berlins, die unter anderem die Suppenküchen organisierten. In den Artikeln kehrte Jenny Hirsch erneut auf die Fragen aus der Frauenbewegung zurück.

Jenny Hirsch verfasste hauptsächlich Kriminalromane und Romane, für die ich den im Englischen verwendeten Begriff *domestic fiction* oder *domestic novel* einführen möchte.²⁴ Hirschs Romane wie auch Romane anderer Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts werden oftmals auf den Begriff ‚Unterhaltungsliteratur‘ reduziert und erhalten einen marginalen Platz innerhalb der Literaturgeschichte. Marianne Büning vermutet, dass Jenny Hirsch unter dem Pseudonym F. Arnefeldt oder Arnefeld 29 Kriminalromane und -erzählungen geschrieben hat. Ein großer Teil der Kriminalromane erschien als Fortsetzungsroman in *Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens* oder in *Goldschmidt's Unterhaltungs-Bibliothek für Haus und Reise*. Vier Romane wurden ins Schwedische übersetzt. Es verwundert, dass auch Jenny Hirschs literarische Werke bislang kaum zur Kenntnis genommen wurden. Ihre Arbeiten können bei einer oberflächlichen Betrachtung möglicherweise zunächst als einfach beschrieben werden: Das Figurenarsenal ist begrenzt, die Sprache einfach, die Dialoge

überwiegen, Rückblenden werden nur gering in der chronologisch erzählten Handlung eingesetzt. Dennoch sind ihre Arbeiten auch heute noch lesenswert und eine Wiederentdeckung der Autorin lohnt sich. Exemplarisch für die Romanproduktion möchte ich ihren 1894 im Gnadefeld-Verlag erschienen Roman *Der Amerikaner* vorstellen. Der Roman setzt mit der Bahnreise des wohlhabenden Amerikaners Rowland Porter ein, der in ein Coupe springt, in dem nur Damen Platz nehmen dürfen. Dort begegnet er einer jungen, relativ unscheinbaren Frau, die ihn aber durch ihr Auftreten und durch ihre Klugheit beeindruckt. Er erfährt ihren Namen nicht und verliert sie aus den Augen, da sie nicht gemeinsam nach Berlin reisen. In Berlin angekommen sucht er die wohlhabende Bankiersfamilie Nagel auf, wird vom Vater Christian Nagel als Sohn seines ehemaligen Partners erkannt und der finanzielle Ruin der Familie Nagel wird angedeutet. Der Bankier hat in jungen Jahren dem Mann Geld genommen, dieser wanderte nach Amerika aus und sein Sohn verlangt jetzt das Geld zurück. Der Vater bietet ihm seine jüngere Tochter Adelheid als Ehefrau an, die wiederum in einen anderen Mann verliebt ist. Beide stimmen nur mit Widerwillen einer solchen Verbindung zu. Doch Porter trifft auf das Mädchen aus dem Zug, die sich als zweite Tochter der Familie Nagel entpuppt. Jenny Hirsch schafft in ihrem Roman Figuren, die sich nicht ausschließlich und einseitig Heiratsplänen und anderen Vergnügungen hingeben, sondern auch Interessen entwickeln. In *Der Amerikaner* ist es Marianne, die bei ihrer Tante lebt, ihr Gesellschaft leistet und als eine gebildete Frau eingeführt wird. Der Roman endet mit der Ehe, die einer Liebesheirat entspricht. Status- bzw. Konvenienzehen werden negativ betrachtet und Adelheid widersetzt sich vehement gegen eine solche Art der Heirat. Mit der Darstellung des wohlhabenden Amerikaners nimmt Hirsch ein beliebtes Topos des Romans des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, den wir auch bei Eugenie Marlitt oder Gabriele Reuter begegnen. Es sind auch Jenny Hirschs Frauenfiguren, die ihre Romane so lesenswert machen. Obwohl der größte Teil ihrer Texte mit einer Heirat endet, hat sie in ihren Arbeiten keineswegs die Frauenemanzipation ausgespart. Ähnlich wie andere Autorinnen des 19. Jahrhunderts nutzte auch Jenny Hirsch ihr Werk dazu, bestimmte Forderungen aus der Frauenbewegung unterzubringen. Zunächst einmal werden gelehrte, intelligente Frauen nicht negativ entworfen, sondern auch in sie verlieben sich die Männer. Im Falle von *Der Amerikaner* gewinnt die gebildete Schwester das Herz des wohlhabenden Mannes und nicht die schöne. Bildung wird nicht abgelehnt. Kluge Frauen werden am Ende der Romane auch nicht bestraft. Jenny Hirsch nimmt in ihren Romanen auch den Beruf der Ärztin auf. Ein Studium der Frauen befürwortet sie. Zugleich zeigte Hirsch selbstständige Frauen, die, zumindest in einigen der Kriminalromane, als Retterin der Männer auftauchen. Durch List und Intelligenz befreien sie diese aus heiklen Situationen. Berufstätige Frauen werden mit einer Selbstverständlichkeit dargestellt, die für die damalige Zeit nicht üblich war. Selbstständigkeit und Erwerbstätigkeit sind die beiden Themen, die Jenny Hirschs literarische und nichtliterarische Texte verbindet.

Der jüdischen Religion hatte Jenny Hirsch in ihren Berliner Jahren nicht den Rücken gekehrt, sondern bekannte sich zu einem liberalen Judentum. Sie trat nicht aus der jüdischen Gemeinde aus und ließ sich auch nicht taufen. In ihren Romanen steht die Religion im Hintergrund. In ihren Artikeln „betonte sie allerdings immer die Gemeinsamkeiten von Christentum und Judentum, wie sie überhaupt alles Orthodoxe und Fanatische ablehnte“.²⁵ Sie kritisierte in Rezensionen den Antisemitismus in der Literatur, u.a. auch zwei Novellen von Louise Otto-Peters, in denen sie „die Rolle eines aufdringlichen, vorlauten, putzsüchtigen Mädchens beide Male einer Jüdin zuteilt, obgleich die Religion und Lebensstellung der geschilderten jungen Dame für den Gang der Erzählung völlig gleichgültig ist. Wir wollen durchaus nicht sagen, daß sich solche Närrinnen unter den Jüdinnen nicht finden, aber die Verfasserin des ›Genius der Menschheit‹ sollte daraus doch keinen Typus machen“.²⁶ Jenny Hirsch charakterisiert den „Racen- und Nationalitätenhaß“ als einen der „bedauerlichsten Auswüchse der Gegenwart“.²⁷

Jenny Hirsch starb am 10. März 1902. Um an die Schriftstellerin, Journalistin, Frauenrechtlerin und Übersetzerin zu erinnern, wurde im Jahre 2006 in ihrem Geburtsort Zerbst eine Gedenktafel an dem Haus angebracht, in dem sie lange gelebt hatte.

Literatur

Primärliteratur

Arnefeld, F[rantz]: Ein seltsamer Fall, Berlin 1912.

Arnefeldt, F[rantz]: Das Kätzchen. Erzählung, Mainz 1893 (Roman-Beilage der Mainzer Nachrichten).

Hirsch, Jenny: Der Amerikaner, Berlin 1894.

Hirsch, Jenny: In den Fluthen. Ein Fortsetzungsroman, in: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Band 1 und 13, 1893.

Sekundärliteratur

Büning, Marianne: Jenny Hirsch. Frauenrechtlerin – Redakteurin – Schriftstellerin, Berlin 2004.

Bussemer, Herrad U.: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 190-205.

Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim 1996.

Kaplan, Marion A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997.

Kayserling, Meyer: Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst. Leipzig 1879 (ND Hildesheim 1991).

Keitel, Evelyn: Dem Verbrechen auf der Spur: Kriminalromane von Frauen für Frauen, in: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, 177-189.

Klingenstein, Eva: «Die Frauen müssen ganz andere Worte hören» – Die Anfänge der engagierten Frauenpresse in Österreich und Deutschland. In: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 117-128.

Obschernitzki, Doris: «Der Frau ihre Arbeit». Lette-Verein. Zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1896, Berlin 1987.

Sternberg, Claudia: Domestic Fiction(s). Ehe und Partnerschaft bei Jane Austen, den Brontes und George Eliot. In: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 92-103.

Zur Autorin:

wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universität Siegen, Projekte zu Schriftstellerinnen im 19. Jahrhundert

¹ Büning, Marianne: Jenny Hirsch. Frauenrechtlerin – Redakteurin – Schriftstellerin, Berlin 2004, S. 10.

² Kayserling, Meyer: Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst, Leipzig 1879 (ND Hildesheim 1991), S. 267.

³ Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 12.

⁴ Vgl. etwa den Kriminalroman *In den Fluthen*, aber auch *Ein seltsamer Fall*. In *Ein seltsamer Fall* wird eine Waise entworfen, die bei ihrer Tante wenig Liebe erfährt und schließlich zur Komplizin eines Mörders wird.

⁵ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 267.

⁶ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 267.

⁷ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 267.

⁸ Vgl. Beitrag zu Fanny Lewald in MEDAON, 2/2008 (<http://www.medaon.de/pdf/M-Mikota.pdf>) [15.10.2008]

⁹ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 268.

¹⁰ Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim 1996, S. 96.

¹¹ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 269.

¹² Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 269.

¹³ Vgl. Klingenstein, Eva: «Die Frauen müssen ganz andere Worte hören» – Die Anfänge der engagierten Frauenpresse in Österreich und Deutschland, in: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 117-128, S. 120.

¹⁴ Kaplan, Marion A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997, S. 231.

¹⁵ Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 24.

¹⁶ vgl. Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 25.

¹⁷ Kayserling, Jüdische Frauen, 1879, S. 270.

¹⁸ Fassmann, Jüdinnen, 1996. S. 102.

¹⁹ vgl. Fassmann, Jüdinnen, 1996. S. 93.

²⁰ Zit. nach Bussemer, Herrad U.: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880, in: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 190-205, hier S. 193.

²¹ Vgl. Kaplan, Jüdisches Bürgertum, 1997, S. 360, Anm. 115.

²² Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 32f.

²³ Vgl. auch Fassmann, Jüdinnen, 1996, S. 102.

²⁴ Im Deutschen existiert keine adäquate Übersetzung für das, was im Englischen als *domestic fiction* bezeichnet wird. „Ein erzählerisches Hauptanliegen der *domestic fiction* ist die Zuordnung füreinander bestimmte Partner. Eine ausführlich dargestellte Entwicklung, die von zunächst vergeblicher Suche, falscher Orientierung oder inneren wie äußeren Konflikten bestimmt ist, mündet in eine dem romantischen Liebesideal entsprechende Ehe, die für Mann und Frau Glückserfüllung und Lebenssinn bringt. Solch auf ein Happy End zielendes Material wird allerdings durch Konstellationen ergänzt, die das Ideal von trauter Zweisamkeit unterlaufen und die Gefahren eines gesellschaftlich begrüßten, aber individuell beschränkenden Konzepts aufzeigen. Durch diese Erweiterung gelingt es, einen Querschnitt weiblicher Existenz zu präsentieren, der über das begrenzte Schema von Liebes- und Eheplots hinausgeht.“ Sternberg, Claudia: *Domestic Fiction(s). Ehe und Partnerschaft bei Jane Austen, den Brontes und George Eliot*, in: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1999, S. 92-103, hier S. 94.

²⁵ Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 41.

²⁶ Zit. nach Büning, Jenny Hirsch, 2004, S. 42f.

²⁷ Arnefeldt, F[rantz]: *Das Kätzchen. Erzählung*, Mainz 1893. (Roman-Beilage der Mainzer Nachrichten).